

auspicken einzelner angreifbarer Formulierungen oder Aktionen, das die ernst zu nehmenden Herausforderungen durch Kirchen und Theologien der Dritten Welt übersieht) noch wenn sich Vertreter des Genfer Stabes der notwendigen Selbstkritik entziehen oder die Arbeit des ÖRK gegen verständliche Einwände zu immunisieren suchen. Schließlich muß neu geklärt werden, inwieweit die inhaltlichen Arbeitsschwerpunkte des Weltrates dem Ziel der sichtbaren Einheit der Kirchen dienen, auf das nicht zuletzt die Konvergenzerklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt wieder aufmerksam gemacht haben.

Bleibt noch die Frage nach der weiteren Entwicklung im Verhältnis zwischen dem ÖRK und Rom. Auf der Zentral-

ausschußtagung war darüber nicht viel zu erfahren, da dieser Punkt in nichtöffentlicher Sitzung abgehandelt wurde. Auch der fünfte Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe, deren Mandat in Vancouver neu bestätigt werden muß, wird erst im kommenden Jahr veröffentlicht werden. Der Vorsitzende des Zentralausschusses, Erzbischof *Edward Scott*, gab in seinem Bericht nur den Hinweis, die Gemeinsame Arbeitsgruppe habe festgestellt, daß die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche, dem ÖRK und seinen Mitgliedskirchen heute *komplexer* seien als früher. Vielleicht wird der für 1983 vereinbarte Besuch Johannes Pauls II. beim ÖRK hier einigen Aufschluß bringen.

Ulrich Rub

Interview

„Konflikte bewirken Literatur“

Ein Interview mit Heinrich Böll

Vor einigen Wochen wurde im Hessischen Rundfunk ein Interview mit Heinrich Böll ausgestrahlt. Böll wurde darin über seine Rolle als intellektueller Sprecher in der Gesellschaft der Bundesrepublik und über sein Verhältnis zur Kirche befragt. Wir veröffentlichen den Text des Interviews in einer leicht gekürzten und für die schriftliche Wiedergabe redigierten Fassung. Die Fragen stellte Michaela Pilters.

HR: Herr Böll, Sie stehen in dem Ruf, daß Sie zu vielen Themen, ob gesellschaftlich, politisch, literarisch oder existentiell, etwas zu sagen haben. Belastet Sie diese Rolle als, sagen wir einmal, Auskunftsperson der Nation?

Böll: Ich nehme die Rolle einfach nicht an, weil ich nicht einsehe, daß eine Nation oder ein Staat oder ein Volk bestimmte Fragen delegieren kann. Schließlich bin ich kein Delegierter und ein selbsternannter Delegierter möchte ich schon gar nicht sein. Die Bundesrepublik Deutschland hat 62 Millionen Einwohner. Sie hat Parlamente, sie hat eine öffentliche Meinung, sie hat gesellschaftliche Gruppen, Kirchen, Parteien und so weiter, und ich denke, daß die verantwortlich dafür sind, Auskunft zu geben über bestimmte Fragen. Wenn ich mich äußere, äußere ich mich als Individuum, nicht stellvertretend für irgend jemand. Möglicherweise liegt die Wichtigkeit oder die Erwartung, die in meine jeweilige Auskunft gelegt wird, daran, daß alle übrigen Gruppen sich sprachlich verschlissen haben. Die sogenannte Glaubwürdigkeit, das Gespräch mit der Jugend, alle diese merkwürdigen Formulierungen deuten ja darauf hin, daß überhaupt keine Sprache mehr vorhanden ist, jedenfalls keine, die unmittelbar oder auch nur bewegt Stellung nimmt zu Problemen. Und ich fürchte, daß Autoren, nicht nur ich, sondern auch andere, dabei ein Gewicht bekommen, das ihnen nicht zusteht.

„Wir sind kein Kirchenersatz, kein Politiker- und auch kein Parteienersatz“

HR: Sie haben aber andererseits den Schriftsteller immer wieder als den „geborenen Einmischer“ bezeichnet. Bedeutet das nicht, daß Sie das Stellungnehmen und die bewußte Zeitgenossenschaft durchaus als zur Rolle des Schriftstellers gehörend empfinden?

Böll: Ich bekenne mich auch zu einer gewissen Verantwortung. Nur finde ich es traurig und eigentlich demaskierend für die Welt, in der wir leben, daß so viel Verantwortung auf einen einzelnen geschoben werden kann. Normalerweise muß diese Stellungnahme zu bestimmten Problemen, zu bestimmten Werten, zu bestimmten Entwicklungen aus der Gesellschaft selber kommen. Damit kann ein Schriftsteller sich konfrontieren, er kann kritisieren usw. Ich lehne natürlich die Verantwortung nicht ab. Aber in einer fast völlig nichtssagenden Gesellschaft – und ich meine das nichts-sagend wörtlich – wird mir bang, wenn ich bestimmte Politiker reden höre zu sehr schwierigen Themen. Sie sagen nichts, eine Wiederholung von abgedroschenen Floskeln. Dasselbe trifft für die Kirchen weitgehend zu, also auf die beiden gesellschaftlichen Gruppen, die eigentlich das meiste zu sagen hätten. Und dann werden Autoren, Intellektuelle, in die Rolle von beiden gedrängt. Wir sind kein Kirchenersatz, kein Parteienersatz und auch kein Politikerersatz. Wir sind nur Zeitgenossen, die, indem sie schreiben und schreibend nachdenken, möglicherweise sich besser artikulieren können.

HR: Ich glaube, daß der Schriftsteller, weil er mit dem Wort bewußter umgeht, weil er besser artikuliert und

auch Sachverhalte zutreffender beschreiben kann, in diese Rolle gedrängt wird.

Böll: Es geht wahrscheinlich darum, daß wir Autoren und andere Intellektuelle Wörtlichkeiten wörtlich nehmen. Dadurch entstehen ungeheure Konflikte mit der Justiz, mit der Presse, mit der Politik. Nehmen wir ein Wort wie ‚Sachzwang‘. Ein Wort, das mich ungeheuer beschäftigt, seitdem ich das so oft höre. Was steckt eigentlich dahinter, welche Sachen zwingen uns? Natürlich weiß ich, wenn ich ein Auto habe, daß ich eine Straße brauche, um darauf fahren zu können. Ich weiß auch, daß ich Benzin brauche. Aber die großen, übernationalen Sachzwänge in puncto Rüstung, in puncto Arbeitsplatz, Arbeitslosigkeit, Arbeit könnten ja eine Totalität erreichen, die uns in einen totalitaristischen Zusammenhang bringt. Wir brauchen keinen Totalitarismus à la Kommunismus oder à la Faschismus, wir leben dann in einem Totalitarismus des Sachzwangs. Ich nehme also einfach das Wort Sachzwang und merke plötzlich: der zweite Teil des Wortes ist Zwang und dann wird dauernd von Freiheit geredet, jedes dritte Wort aus dem Munde eines Politikers ist Freiheit und in zwischen schon jedes fünfte Wort Sachzwang. Wo ist da der Konflikt zwischen diesem Zwang, der ja aus vielen Zwängen besteht, und der Freiheit? Wo bleibt da noch die Freiheit usw.? Also ich glaube, daß Nachprüfen von Wörtlichkeiten sogar die Pflicht eines Autors ist.

HR: Ist das speziell eine Entwicklung in der Bundesrepublik, daß man so stark auf den Intellektuellen zu schielen beginnt, weil die Politik in einer Krise steckt?

Böll: Hier ist es eigentlich eine neue Entwicklung. Bisher hat man doch die Intellektuellen als mehr oder weniger gute Dekoration betrachtet, die man nach außen vorzeigen kann und innen beschimpfen kann. Für Deutschland ist es eine neue Entwicklung, während in Südamerika oder auch in Afrika, wahrscheinlich auch in Asien, die Befreiungsbewegungen vom Kolonialismus meistens von Autoren ausgegangen sind. Das hat man vergessen. Jetzt wird in diesen Ländern das, was man Neokolonialismus nennen kann, der ein ökonomischer ist, kein politischer mehr, wieder von den Autoren beobachtet. Ich glaube sogar, daß die Intellektuellen und Autoren in anderen Kontinenten weit wichtiger sind als hier.

HR: Das hängt zum Teil ja auch mit den Veröffentlichungsmöglichkeiten zusammen, denn im Ostblock beispielsweise ist die Stellung der Samisdatliteratur eine ganz andere und viel politischere als die Literatur bei uns.

Böll: Ja, nicht nur Samisdat, auch zum Teil publizierte Literatur hat eine Widerstandsfunktion, weil ein Schriftsteller in einem totalitären Staat natürlich Stilmittel entwickelt, die jeder aufmerksame Leser sofort als Zeichen erkennt. Es ist ja eine Übung in Staaten, die lange totalitär regiert werden, daß sie aufmerksame Leser produzieren, während wir nicht so aufmerksame produzieren, das ist klar. So gibt es natürlich auch in der publizierten Literatur in der Sowjetunion diese Prüfungsfunktion.

HR: Ich kann verstehen, daß Sie den Erwartungsdruck an den Schriftsteller von sich weisen. Sie erkennen ja andererseits die Verantwortung für sich persönlich, individuell als Zeitgenosse an.

Böll: Und die nehme ich auch wahr.

„Die Sprachentleerung kann gar nicht von außen geheilt werden“

HR: Man müßte aber dann weiterfragen, was kann der Schriftsteller über dieses Wörtlichnehmen von Sprache hinaus dazu beitragen, daß andere Institutionen ihre Funktionen wieder stärker wahrnehmen?

Böll: Ich glaube, daß die Sprachentleerung gar nicht von außen geheilt werden kann. Das setzt eine innere Erkenntnis voraus, auch die Erkenntnis, daß einer wirklich leere Worte spricht und möglicherweise besser in der Öffentlichkeit anfangen zu stammeln, was viel überzeugender ist als das dauernde glatte Gerede, auf jede schwierige Frage eine katechismusfertige Antwort. Daß ein Politiker, ein Kirchenmann die eigene Unsicherheit, die jeder Autor auch hat und die er auch mitteilen muß, auch öffentlich dartut, damit die Menschen, die in ihrer Unsicherheit nach Sicherheit verlangen, wenigstens im Wort, wenigstens im Sprachlichen sich sicherer fühlen, weil sie dessen Unsicherheit spüren. Sie kennen das Alte Testament, da hat es die Propheten gegeben, die manchmal mit Erfolg herumgedonnert haben. Aber die Einsicht, die Wandlung kam immer von innen. Die muß aus den Parteien kommen, die muß aus den Kirchen kommen, aus ihren Mitgliedern, aus ihren Gliedern. Es gab dieses sehr polemische Buch von Herrn Schelsky über die Intellektuellen, in dem ich auch ganz schön zwischengenommen wurde. Aber ich habe eingesehen, daß zwar Herrn Schelskys Beschimpfung falsch war, aber er hat doch erkannt, daß da die Gefahr eines neuen Klerus auftritt. Er hat das Kardinale usw. genannt. Die Gefahr hat er richtig erkannt, nur kann ich nicht die Schuld dafür auf mich nehmen, daß ich in eine solche Rolle gedrängt werde, angesichts einer sich entleerenden politischen und auch wissenschaftlichen Sprache. Es betrifft ja die Wissenschaft auch.

HR: Wenn man sich nicht in diese Rolle drängen lassen will, wäre die Alternative eigentlich nur, zu schweigen und sich nicht mehr einzumischen.

Böll: Schweigen, nein, das möchte ich nicht, weder mündlich noch schriftlich. Im Gegenteil.

HR: Das wollte ich Ihnen damit auch nicht nahelegen. Es geht nur um das Problem, das, glaube ich, sehr deutlich geworden ist. Wenn jemand kompetent zu etwas Stellung nimmt, wird er immer öfter gefragt, wächst immer stärker in diese Rolle hinein. Wenn er sich dagegen wehrt, dann bleibt ihm eigentlich nur, entweder mit dieser Rolle zu leben oder zu schweigen.

Böll: Ja. Und es gibt eine weitere Gefahr, das ist die Gefahr des Verschleißes. Es werden viele Leute verschlissen.

Wir leben ja in einer Verschleißgesellschaft. Das kommt schon durch solche dummen Ausdrücke wie Prominenz usw. zum Ausdruck. Das ist eines der idiotischsten Wörter, die es gibt. Und diese sowohl moralische Abschiebefunktion, wie auch die gleichzeitig damit verbundene Sündenbockfunktion, ist ungeheuer verschleißträchtig. Das ist eigentlich die große Gefahr, wo Resignation sehr nahe liegt.

HR: Wie schätzen Sie die neuere politische Entwicklung in der Bundesrepublik ein. Wie fühlen Sie sich atmosphärisch?

Böll: Also auf meine Altersgenossen in der Politik und in der Wirtschaft und überall habe ich wenig Hoffnung, von Ausnahmen abgesehen. Die Restauration, d. h. das Überspielen der Zusammenhänge, die zum Nationalsozialismus geführt haben, hat ja sehr früh begonnen. Die meisten Deutschen dieser Altersgruppe, ein wenig jünger und ein wenig älter als ich, haben, finde ich, bis heute nicht begriffen, wieso das alles gekommen ist, woher und mit welchem Aplomb eigentlich Hitler begrüßt worden ist. Das Versagen, ich drücke das jetzt sehr vereinfacht aus, und die Blindheit der bürgerlichen und großbürgerlichen Schicht wird eigentlich immer deutlicher. Sie hat bis heute nicht begriffen, daß an Hitler gar nicht das Interessante ‚Hitler‘ war, sondern die Bereitschaft, mit der er getragen wurde. Ich finde Hitler natürlich eine ungeheuer wichtige und fürchterliche Erscheinung in unserer Geschichte. Aber interessanter an diesem Hitlerismus finde ich die Tatsache, daß solch ein Mann einen solchen breiten Boden finden konnte. Und das haben, glaube ich, die Deutschen nicht kapiert. Das ist meine Einstellung zu, sagen wir, ungefähr Gleichaltrigen. Ich sehe natürlich auch, daß die Mächte, die mit Hitler schön zusammengearbeitet haben, wirtschaftlich ohne jeden Schaden davongekommen sind, eher mit Gewinn.

HR: Weil Sie das so betonen, sehen Sie die Gefahr eines neuen Faschismus?

Böll: Ich glaube nicht, daß daraus ein neuer Faschismus entstehen wird. Ich glaube eher, daß die Leute klug genug sind zu wissen, daß das vielleicht ein schlechter Weg war, daß man bessere wählen muß, daß man auch innerhalb einer Demokratie und innerhalb der internationalen Verflechtung der Wirtschaft ohne Faschismus auskommen kann. Eine gewisse Hoffnung habe ich. Es mag mißverständlich sein, wenn man immer so entweder despektierlich oder zu emphatisch über die Jugend spricht. Ich kenne *die* Jugend nicht, ich kenne nur die jungen Leute in meiner Umgebung. Aber ein wichtiges Erlebnis war für mich die Demonstration am 10. Oktober in Bonn. Da waren ja fast nur junge Leute, die auf eine schändliche Weise diffamiert wurden in verschiedenen Kommentaren. Ich habe sie mir genau angesehen, soweit das Auge reichte im Hofgarten. Ich habe mir viele Fotos und viele Filme, soweit sie überhaupt gezeigt wurden, angesehen. Und das hat mich tatsächlich mit einer auch politischen Hoffnung erfüllt. So ungenau manches sein mag, was sich da grün,

alternativ, traditionell oder nur anti nennt, sehe ich da eine große Hoffnung, die sich fast täglich bestätigt. Und die in den Medien fast gar nicht auftaucht. Da liegt dann wieder die große Heuchelei darin, daß man ungeheuer scharf ist auf das Gespräch mit der Jugend, aber sie möglichst draußen hält.

„Ich verstehe die 45jährigen noch weniger als Teile der Jugend“

HR: Sie haben früher in einem Gespräch mit Heinrich Vormweg einmal gesagt, daß die Jugend ihnen sehr fremd wäre. Ist das immer noch so, oder haben Sie heute das Gefühl, der Jugend näher zu sein?

Böll: Jugend ist ein sehr pauschaler Begriff. Die Jugend besteht aus ungeheuer vielen Einzelnen und auch Gruppen. Und manche Gruppen, die sehr klein sind, bestimmen dann das Bild. Vieles daran ist mir fremd und beunruhigt mich auch, diese Markt- und Konsumabhängigkeit bei Gruppen, die glauben, es nicht zu sein. Abhängig sind sie auch von Musik. Ich glaube, das ist ein Phänomen, das noch nicht erkannt und analysiert worden ist, der betäubende Charakter der Musik. Es gibt ja kein Lokal mehr, in dem nicht irgendeine Musik läuft. Ich finde das keinesfalls beruhigend, weil ich nicht weiß, was da bewegt wird und worauf die ungeheure Begeisterung beruht. Ich kann mir vorstellen, daß jemand musikbegeistert ist. Aber diese Permanenz der Musik ...

HR: Sie haben von der Hoffnung auf die Jugend gesprochen, Sie haben von Ihrer Generation gesprochen. Bei der Beurteilung der derzeitigen Situation haben Sie aber die mittlere Generation, die zur Zeit staats- und institutionstragend ist, ausgelassen. Hat das einen Grund?

Böll: Das habe ich nicht bewußt getan, aber daß ich es unbewußt getan habe, mag seine Gründe haben, weil ich diese jetzt so 45jährigen noch weniger verstehe als manche Teile der Jugend und auch viele meiner Altersgenossen. Ich verstehe sie nirgendwo. Es ist eine internationale Schicht, die in der DDR, in der Sowjetunion, in den Vereinigten Staaten und in Westeuropa auch austauschbar wäre. Da ja die Ideologien der sozialistischen Länder verschlissen sind, auch keinen mehr interessieren, bis auf ein paar verrückte, liebenswürdige alte Marxisten, die ich sehr schätze, ist das eigentlich eine technokratische Intelligenz oder Führungsschicht, die Sie wirklich austauschen könnten. Sie könnten manchen, den ich mir so ansehe hier im Fernsehen oder auch in bestimmten Abbildungen, ohne Schwierigkeiten in die DDR versetzen und umkehrt. Ich habe diese Schicht gar nicht erwähnt, also sagen wir die mittlere Generation, weil deren Entwicklung mir auch unheimlich ist. Das waren also die Jungens und Mädchen, die waren im Jahr 1945 so 12, 13, 14 Jahre alt. Sie sind eigentlich politisch gar nicht, ich drücke das pathetisch aus, in Schmerzen gestürzt worden. Die haben, noch mal pathetisch ausgedrückt, nicht gelitten. Ein Nazi 1945, der wirklich einer war, es gab ja überzeugte, der hat

ja furchtbar gelitten. Ob mit Recht oder Unrecht, ob ich mich darüber freue oder nicht, ist uninteressant. Aber ein Mensch, der diesem Wahnsinn erlegen war und voll erlegen war, und das waren sehr viele, wir wollen uns da nicht täuschen, der muß ja gelitten haben. Die anderen, die dagegen gewesen waren, drücken wir es einfach aus, die haben auch gelitten während dieser Zeit. Und diese Altersklasse, sagen wir so zwischen 10 und 15 Jahren, die sind jetzt ungefähr zwischen 45 und 50, die sind sehr schnell und sehr leicht in diese Republik hineingewachsen, haben auch wahrscheinlich die Schmerzen ihrer Eltern nicht akzeptiert.

„Was katholisch ist, bestimmen wir selbst“

HR: Ein weiterer Bereich, der im Zusammenhang mit Ihrer Person immer wieder interessant ist, ist der Bereich Glaube und Religion. Sie haben einmal in einem sehr ausführlichen Gespräch mit René Wintzen gesagt, sie hätten Ihren ersten Roman „Und sagte kein einziges Wort“ genauso geschrieben, auch ohne Nazis und ohne Krieg. Würden Sie diese Hypothese auch aufrechterhalten im Zusammenhang mit Ihrem Glauben, d. h., hätten Sie Ihre Romane in ähnlicher Weise geschrieben als Protestant oder Atheist, ohne Ihren Kölner Katholizismus?

Böll: Nein, ganz sicher nicht. Ich glaube, das geht auch aus dem Gespräch mit Wintzen hervor. Natürlich bin ich dadurch geprägt.

HR: Es hat Sie also der Glaube stärker geprägt als die politischen Umstände?

Böll: Ja, das können Sie daraus schließen.

HR: Trotzdem haben Sie bei all dieser Prägung durch den Katholizismus sich im Laufe der Jahre zunehmend distanziert. Vor 6 Jahren sind Sie aus der Kirche ausgetreten. Gleichzeitig haben Sie aber immer, wenn Sie davon gesprochen haben, sehr genau unterschieden und betont: Ich bin aus der Körperschaft deutsche katholische Kirche ausgetreten und nicht dem Körper. Da steckt natürlich ein Anspruch dahinter, der in einem Ihrer Romane auch formuliert wird. In „Ende einer Dienstreise“ sagt die Schwiegermutter einmal: „Was katholisch ist, bestimmen wir.“ Ist das Originalton Böll?

Böll: Nein, das ist ein Zitat von Adenauer. Ich weiß nicht, wo es plaziert ist und wie ich es nachweisen kann, aber Adenauer hat einmal gesagt, was katholisch ist, bestimmen wir selbst. Speziell auf Köln bezogen, das hat seine Gründe. Ich weiß nicht, wie gut Adenauer die Geschichte der Stadt Köln kannte. Ich vermute besser, als wir denken. Wenn Sie sich die anschauen, sagen wir vom 13. Jahrhundert bis ins 20. hinein, werden Sie etwas sehr Merkwürdiges feststellen, daß die Menschen dort, die Kölner, eigentlich immer bei aller Anfechtbarkeit gläubig geblieben sind, obwohl die Kirche ihnen keinen Grund dazu gab. Ich weiß nicht, wie oft die Kölner Bevölkerung pauschal exkommuniziert wurde. Dann wurden alle Altäre

geräumt. Es gab keine Sakramente, es gab keinen Gottesdienst. Möglicherweise hängt meine Haltung damit zusammen und mein Kirchenaustritt ist fast, fast sage ich, nur politisch zu verstehen.

HR: Kirchenpolitisch?

Böll: Nein politisch, nicht kirchenpolitisch. Die Verquickung von Kirche und Staat, genau gesehen ist es eine Verquickung von Kirche und CDU, hat zu einer Entwicklung geführt, die den deutschen korporierten Katholizismus eigentlich zu einer weltpolitischen, auch innenpolitischen Nebensächlichlichkeit gemacht hat. Und davon wollten wir uns trennen. Meine Frau und ich haben das sehr bewußt getan. In jedem anderen Land der Welt, ich wiederhole jetzt, was ich schon einmal gesagt habe, hätten wir nicht austreten müssen, in Schweden oder Finnland oder in der Sowjetunion oder in Frankreich. Das hängt damit zusammen, daß die katholische Kirche hier nach dem Krieg, wie wir empfinden, eine verhängnisvolle politische Entwicklung genommen hat bis auf den heutigen Tag.

HR: Und dennoch betrachten Sie sich weiterhin als katholisch?

Böll: Ich definiere mich katholisch, ja.

HR: Läßt sich denn Glaube, Katholizität, die ja immer Zugehörigkeit zu einer konkreten Kirche ist, ohne diese Kirche leben und denken?

Böll: Natürlich, ich glaube, daß das viele Menschen tun, ohne sich dessen bewußt zu sein. Und im übrigen ist ja auch der Begriff Kirche nicht definiert, er ist auch nicht definierbar.

HR: Als Gemeinschaft der Glaubenden im Zweiten Vatikanum doch sehr deutlich. Man müßte dann zwar über den Begriff Gemeinschaft reden ...

Böll: Über den Begriff Gemeinschaft und auch über die korporative Verfassung des deutschen Katholizismus, der ja, wenn man die erhebliche Masse katholischer Bürger unseres Landes bedenkt, keine Stimme hat. Das Zentralkomitee äußert sich im Namen von 25 Millionen oder 26 Millionen. Tut es das wirklich? Wer vertritt da wen? Wenn man schon pseudodemokratische Institutionen schafft, wie so ein Komitee, dann muß ich mir erlauben zu fragen, wer spricht da für wen? Und ich glaube nicht, daß da die Kirche spricht, Kirche in meinem Sinn. Es sprechen Funktionäre, von denen ich nicht weiß, wie sie gewählt werden.

„Wenn ich Franzose wäre, wäre ich nie aus der Kirche ausgetreten“

HR: Das Zentralkomitee ist aufgebaut aus den vielen katholischen Verbänden, die ihre Delegierten in das Komitee wählen.

Böll: Aber was sind Verbände, was bedeuten katholische Verbände? Nichts im Grunde. Ist ein nichtorganisierter Katholik keiner? Wer spricht für ihn, für die wahrschein-

lich doch 70 bis 80 Prozent der Leute, die treu und brav ihre Steuer einbehalten bekommen und nichts mehr mit der Kirche zu tun haben. Wer spricht für die, die das doch alles finanzieren? Ich habe vor ein paar Jahren mit einer sehr frommen und intelligenten schwedischen Publizistin gesprochen, die konvertiert war zum Katholizismus. Ich habe ihr unser System zu erklären versucht. Sie hat es nicht verstanden und zu mir gesagt: „Das ist Simonie!“ Ich verstehe nicht, daß eine statistisch so erhebliche Menge katholischer Bürger sich auf diese Weise vertreten lassen.

HR: Aber wir sprachen von Kirche, von konkreter Kirche.

Böll: Was heißt konkrete Kirche?

HR: Konkrete Kirche heißt für mich Gemeinde. Es bedeutet das Eingebundensein zunächst in die Gemeinde des Ortes, an dem ich lebe. Dann bedeutet es aber auch das Übergreifende, Katholische im wahrsten Sinn des Wortes. Und es gehört auch dazu die Körperschaft der katholischen Kirche.

Böll: Das kann ich nicht akzeptieren. Das Übergreifende ist doch keine Körperschaft.

HR: Aber das Übergreifende braucht Strukturen.

Böll: Ja, es braucht sogar eine Organisation. Es braucht einen Überblick und eine gewisse Ordnung, das wird nicht bestritten.

HR: Das gibt es ja in den romanischen Ländern auch, diese Organisation und Körperschaft, diese Strukturen.

Böll: Natürlich, es gibt Bischöfe und Unterabteilungen. Aber ich glaube, in keinem Land der Welt außer in der Schweiz wahrscheinlich ist die Verstrickung mit dem Staat so stark wie hier. Und dagegen wehre ich mich. Ich sagte Ihnen ja, wenn ich Franzose wäre, wäre ich nie aus der Kirche ausgetreten. Kann ich ja gar nicht! Da würde ich mich wie so viele nicht mehr am kirchlichen Leben beteiligen, abflauen, gleichgültig werden. Hier muß man diesen dramatischen Schritt vollziehen, den wir gar nicht als dramatisch empfunden haben. Es war für uns so nebensächlich, wirklich, daß wir unseren besten Freunden erst sehr viel später davon erzählt haben. Was die Gemeinde betrifft, das ist natürlich ein wichtiges Argument, aber da wir eigentlich immer vor und nach dem Kirchenaustritt eine gewisse Außenseiterexistenz geführt haben, hat uns das auch nicht so getroffen.

HR: Ich könnte es verstehen, wenn Sie sagen würden: Ich brauche keine Kirche, ich versuche meinen Glauben nach dem Evangelium zu leben und einzurichten. Aber das tun Sie ja eigentlich nicht, indem Sie sagen: Ich bin nicht Christ, ich bin Katholik. Das scheint doch ein gewisser Widerspruch zu sein.

Böll: Wissen Sie, das Wort ‚Christ‘ ist mir zu anspruchsvoll. Ich habe es eigentlich nie auf mich angewendet und möchte es auch nicht. Das etwas Schmuddelige am Katho-

lizismus reizt mich auch. Ich bin in dem Sinne ganz unprotestantisch. Und da gibt es eben doch einen Zweig des Christentums, den kapitalistisch-calvinistischen, den ich für das Fürchterlichste halte, was nach der Reformation entstanden ist. Deshalb lege ich Wert darauf, mich lieber als Katholik denn als Christ zu bezeichnen.

HR: Wobei die Spielart des Katholizismus, von der Sie geprägt sind, ja eine sehr spezielle, rheinisch-kölnische war.

Böll: Es gab beispielsweise hier im Rheinland einen sehr stark jansenistischen Flügel. Meine Eltern waren sehr stark vom Jansenismus geprägt. Die Familien meiner Mutter und meines Vaters stammten aus der Nähe der holländischen Grenze. Sie waren eigentlich jansenistisch erzogen, also ungeheuer puritanisch streng, waren aber auf dem Wege der Befreiung davon. Ich habe manchmal den Eindruck, sie waren schon befreit und wollten uns nicht in diese Zwangsjacke stecken. Wir brauchen uns nicht über die Verdienste des Jansenismus zu streiten oder seine theologische und geschichtliche Bedeutung. Aber die volkstümliche Form des Jansenismus war reine Düsterei und Höllenfurcht mit anankastischen religiösen Praktiken, die fürchterlich waren.

„Ich denke mit Schrecken an die Kindheit meiner Mutter“

HR: Gegen die haben Sie ja auch angeschrieben. In dem vorhin schon zitierten Gespräch mit René Wintzen haben Sie auch gesagt, daß nicht Ihre persönlichen Erfahrungen, sondern die Erfahrungen der Generation Ihrer Eltern, Ihrer Großeltern Sie so aufgebracht haben gegen den Glauben.

Böll: Nicht gegen den Glauben, sondern gegen bestimmte Formen kirchlichen Lebens. Ich denke da mit Schrecken daran. Ich denke an die Kindheit meiner Mutter, meines Vaters, die uns so hin und wieder einige Details erzählt haben, und komme gar nicht darüber hinweg, wie diese Menschen unterdrückt, möglicherweise auch verformt worden sind. Wenn ich denke, was aus meiner Mutter hätte werden können, auch aus meinem Vater, dann kommt die Bitterkeit sehr stark, die ich auf meine Biographie bezogen, auch auf meine religiöse Erziehung und sogar den Religionsunterricht, nicht empfinde.

HR: Dennoch haben Sie diese Bitterkeit durch Ihre Schriften weitergetragen. Inwieweit wird da etwas projiziert und verlängert, das in gewissem Sinne überlebt ist?

Böll: Es ist nicht überlebt. Insofern nicht, da ich gleichzeitig darüber nachdenke, was heute den Katholiken erlaubt oder nicht erlaubt wird. Worunter viele Menschen leiden, was für viele ein erheblicher Gewissenskonflikt ist, das spielt möglicherweise in zwanzig Jahren überhaupt keine Rolle mehr. Wir haben viele katholische Freunde. Wenn ich mir so ansehe, was die für Probleme haben mit Pille

oder ähnlichem Kram, denen auch keiner genaue Richtlinien gibt. Die unnötigen Quälereien halten ja an.

HR: ... auf anderen Gebieten ...

Böll: ... auf anderen Gebieten. Z. B. auf dem politischen Gebiet. Diese Entmündigung der Katholiken, die ich wirklich als solche empfinde. Ein Beispiel hat mir das klargemacht. Das ist eine Anekdote, die ich ausnahmsweise erzähle. Eine Katholikin in meinem Alter freute sich über den Sieg der SPD während der letzten Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen, und sagte: „Ich bin froh, daß die gewonnen haben, wählen kann ich sie ja nicht.“ Das war eine Geschichte, die mir ungeheuer eingeschlagen hat. Verstehen Sie, das meine ich, diesen Zwang, den überhaupt kein Katholik auf der Welt versteht. Wenn Sie einen englischen Katholiken fragen, ob er Labour oder Konservative wählen will oder Liberale, dann sagt er, was sind das für Fragen? Das ist eine Entmündigung und eine Quälerei, die fortgesetzt betrieben wird. Die meisten katholischen Jugendlichen werden wahrscheinlich in fünf oder zehn Jahren sagen: Waren die eigentlich verrückt? Deswegen ist die rückwärts gewandte Bitterkeit gar nicht so fehl am Platz, weil sie gleichzeitig in die Zukunft gewendet ist.

HR: Aber sind das nicht Schwierigkeiten, die bei jungen Katholiken gar nicht mehr bestehen. Der Katholizismus hat – denken Sie an Konzil und Synode – ja auch in dieser Beziehung eine enorme Entwicklung mitgemacht.

Böll: Sicher, aber wie erheblich ist die statistisch? Das interessiert mich. Ich weiß nicht, wie tief diese relative Befreiung vom Zwang zu einer Partei ist. Das ist ja eigentlich eine lächerliche Befreiung. Wir sind ja offenbar sehr bescheiden in puncto Befreiung. Die Projektion der Bit-

terkeit in die Zukunft aus der Vergangenheit und sich dabei selber herauszulassen, halte ich für legitim.

„Das Gewissen als Christ und als Künstler ist nicht übereinzubringen“

HR: Meine Sorge war eigentlich, daß dadurch Vorurteile oder von früheren Generationen erlebte Ängste weitergetragen werden, die eigentlich gar nicht mehr zutreffen.

Böll: Das ist natürlich eine Gefahr. Aber die Anlässe dazu bestehen offiziell noch. Wenn auch nicht mehr in der Bevölkerung.

HR: Durch Ihr Schreiben, durch das Fixieren und Festklopfen werden sie aber weitergetragen.

Böll: Das sollen sie auch.

HR: Ist das ein Punkt, wo, wie Sie es einmal formuliert haben, Ihr Gewissen als Christ und als Künstler auseinanderklafft?

Böll: Das ist nicht übereinzubringen, nie, nie. Nicht nur das Gewissen als Katholik und Künstler, auch das Gewissen als politisches Wesen und Künstler. Ich bin ja nicht nur Katholik, ich bin auch nicht nur, sagen wir links. Ein Autor hat alles in sich. Ich habe auch eine Zigeunerin in mir, ich habe einen Kapitalisten in mir, ich habe einen strammen CDU-Wähler, natürlich auch einen Kommunisten, vielleicht sogar einen Bischof in mir. Das muß ich haben als Autor. Diese Konflikte bewirken ja Literatur. Eine einseitige und festgelegte sowohl intellektuelle wie politische Existenz kann ein Schriftsteller gar nicht sein. Dieser Konflikt ist permanent mit den verschiedenen Kräften, die ich in mir habe.

Dokumentation

„Die Kirche hat die Wirklichkeit Gottes zu bezeugen“

Überlegungen eines Bischofs zur seelsorglichen Lage

Nach seiner Einführung in sein Bischofsamt als Apostolischer Administrator in Erfurt-Meiningen hat Bischof Joachim Wanke unter dem Titel „Der Weg der Kirche in unserem Raum“ auf mehreren Priesterkonferenzen seines Sprengels Ausführungen gemacht, die nicht nur die seelsorglich-religiösen Verhältnisse in der DDR in nüchterner Illusionslosigkeit widerspiegeln, sondern auch im Blick auf die kirchliche Situation in der Bundesrepublik und in den benachbarten mitteleuropäischen Ländern bedenkenswert sind. Wir geben hier Auszüge aus den Ausführungen Bischof Wankes wieder.

Ein Bischofswechsel ist in der katholischen Kirche sicherlich kein sonderlich einschneidendes Ereignis. Der Bischof tritt ja ein in die ununterbrochene Reihe der Glaubenszeugen vor ihm. Er baut dort weiter, wo andere das Fundament gelegt haben und erntet, wo andere gesät haben. Das Haus der Kirche ist ja nicht auf das Fundament der Bischöfe, sondern der Apostel gebaut, und Christus ist der Schlußstein. Insofern wird, so hoffe und wünsche ich, die Linie der pastoralen Arbeit, wie sie meine Vorgänger gezogen haben, auch nach außen hin erkennbar in die Zukunft weitergehen. Doch ist andererseits nicht zu über-